



Eine Begrüßungsszene am Robert Bosch College in Freiburg – rechts steht Schulleiter Laurence Nodder und spricht zu den Neuanrücklingen.

FOTO: MICHAEL BAMBERGER

„Bei uns begegnen sich Menschen“

BZ-INTERVIEW mit Christian Hodeige über das Freiburger Robert Bosch College und die anderen United World Colleges / **Hundert UWC-Vertreter tagen in Freiburg**

Seit drei Jahren gibt's in Freiburg das Robert Bosch College. Damit ist das United World College auch in Deutschland beheimatet, als eines von bislang 17 UWCs in aller Welt, zwischen Hongkong und Vancouver Island. Dort war der Verleger der Badischen Zeitung, Christian Hodeige, von 1975 bis 1977 Schüler. Seit 1986 engagiert er sich zum Beispiel im Deutschen Nationalen Komitee UWC für diese Colleges, die junge Menschen aus aller Welt in ganz besonderer Weise ausbilden. Vorstandsmitglieder aus allen 17 UWC-Colleges treffen sich vom 26. Oktober an zu einer Tagung in Freiburg. Eine Art Heimspiel für Christian Hodeige. Julia Littmann sprach mit ihm über Welt-offenheit und Vielfältigkeit.

BZ: Ihnen ging's gut am Droste-Hülshoff-Gymnasium – wieso wechselten Sie dann aufs United World College?

Christian Hodeige: Das stimmt, es ging mir richtig gut am „Droste“! Und doch war da diese starke Gewissheit, es muss auch was Anderes geben. Dieses Andere, die ganz große Attraktion war für einen jungen Menschen diese Internationalität. Und ich bin meinen Eltern zutiefst dankbar, dass sie meine Bewerbung damals von ganzem Herzen unterstützt haben.

BZ: Hatten Sie denn je Heimweh?

Hodeige: Nein, nie. Aber was war das auch für eine Faszination vom ersten Moment an! Man begegnet so vielen Lebensgeschichten. Und bei aller unfassbaren Unterschiedlichkeit war da auch diese verrückte Erfahrung, dass uns Jugendlichen aus aller Welt – zwischen Kindheit und Erwachsensein – auch etwas gemeinsam war, das uns alle verbunden hat.

BZ: Was hat sich besonders eingepreßt?

Hodeige: Viel! Wie der ernüchternde Perspektivwechsel: Hier wurde sofort klar, dass Deutschland keineswegs der Nabel der Welt ist. Eng verknüpft damit war das Reflektieren von nationaler Identität. Alle Namen waren neu und wir halfen uns anfangs damit, uns nur „die Inderin“, „der Peruaner“ und so weiter zu nennen. Ich war „der Deutsche“. Damit wurden Dinge assoziiert, die ich nicht auf dem Schirm hatte. Zum Beispiel war längst nicht bei allen durchgesickert, dass Deutschland 30 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges eine starke Entwicklung zur Demokratie gemacht hatte. Das war Anlass für etliche Diskussionen. Wir alle haben damals endlose Gespräche über Eigenwahrnehmung und Fremdwahrnehmung von nationaler Identität geführt. Mir wurde da eindrücklich klar, wie viel mehr uns die jeweilige regionale Um-

gebung geprägt hatte als jede nationale Zugehörigkeit. Schnell stellte sich aber auch ein Grundrespekt ein: Man erlebte Vielfältigkeit und Anderssein als ungeheure Bereicherung. Jeder Tag war neu, alles öffnete Blicke. Hier saß die junge Generation aus den am Zweiten Weltkrieg beteiligten Ländern an einem Tisch. Wie überhaupt Jugendliche aus Krisen- und Kriegsregionen Zimmer teilten, gemeinsam lernten und an Aktivitäten teilnahmen. Wir erlebten, was alle UWC-Schüler in aller Welt erleben: Frieden ist machbar. Das ist was anderes, als wenn man das als Parole einfach nur irgendwo hört.



Christian Hodeige

FOTO: INGO SCHNEIDER

BZ: Gab's eigentlich nie Krach?

Hodeige: Doch, klar, gab's auch jede Menge Konflikte, denn das UWC verlangt allen auch sehr viel ab. Und es gab und gibt immer auch Leute, für die dieses intensive Leben in dieser engen Gemeinschaft schwierig ist. Neu war für uns die offene Art, mit Konflikten umzugehen. Meine Güte, was haben wir da oft stundenlang geredet! Aber: Das war nicht nur fordernd, sondern auch sehr hilfreich.

BZ: Das UWC steht auch für die Reformpädagogik von Kurt Hahn. Was haben Sie davon mitgenommen?

Hodeige: Es war für mich völlig neu, wie die Lehrer hier den Schülern in konstruktivem Miteinander begegneten. Wir lernten im Schulterschluss mit den Lehrern. Verblüffend: die Hahn'sche Reformpädagogik hat einen unglaublichen Erfolg bei jungen Menschen jeglicher Herkunft. Für mich war der Kanadier Larry Huddert eine ganz zentrale Lehrerfigur. Er war Ma-

nager gewesen und dann als Stellvertreter Rektor und Lehrer für Volkswirtschaft ans UWC Pearson College gekommen. Dieser offene und liberal gesinnte Lehrer hat mich restlos begeistert – als Mensch – und ganz nachhaltig, versteht sich, für die Volkswirtschaftslehre.

BZ: Sehr nachhaltig ist Ihr Engagement fürs UWC. Sie haben sich nicht nur für die Ansiedelung des Colleges in Freiburg stark gemacht, sondern setzen sich vielfältig ein. Woher rührt dieser lange Atem?

Hodeige: Es ist eine ganz große Liebe zu dieser Idee – und da komme ich auch nicht mehr von weg. Seit 1986 bin ich non-stop immer in irgendeiner Funktion fürs UWC aktiv. Inzwischen bin ich Stellvertreter Vorsitzender im Vorstand des RBC und wurde zugleich zum Vorsitzenden aller Board-Vorsitzenden gewählt. Das macht man nur, wenn man von einer Sache durch und durch überzeugt ist. Wir übertragen jungen Menschen früh sehr viel Verantwortung für sich und für die Gemeinschaft. Respekt und Rücksichtnahme stehen in den UWCs sehr hoch. Und unsere Fächer und Themen sind aktuell. Zu meiner Zeit wurde schon das Thema Umwelt intensiv behandelt, da waren wir Vorreiter. Dass Umwelt eines Tages zu einer zentralen Frage des Überlebens werden würde, war damals noch kaum bewusst. Die kanadische UWC-Absolventin Julie Payette, beschrieb als Astronautin, wie die Umweltverschmutzung vom Weltall aus zu sehen war und hat das dann auch in ihrer Forschung aufgegriffen.

BZ: Heute ist Julie Payette Governor General von Kanada. Wie hoch ist die Bereitschaft anderer UWC-Absolventen, in ihre Heimatländer zurückzugehen?

Hodeige: Uns wird oft vorgeworfen, wir seien ein „brain-drain“, wir bewirkten die Abwanderung von Fachleuten aus ihren Heimatländern. Tatsächlich kehren sehr viel mehr UWC-Schüler später in ihre Heimatländer zurück. Noch wichtiger als das: Wir bemühen uns an den UWCs, Weltbürger zu sein. Das ist ein klarer Gegenentwurf zu solchen reduzierten Ideen wie „America first“. Das globale Miteinander, die gemeinsame Verantwortung muss ganz oben stehen. Wir alle können uns nicht mehr leisten, kleinteilig und nationalstaatlich zu denken. Dieser spezielle weltweite Geist weht in allen UWCs.

BZ: Dieser weltweite Geist hat Sie im kanadischen UWC angeweht – wie war hinterher die Landung in der „echten“ Welt?

Hodeige: Wie für die meisten UWC-Absolventen – ein bisschen hart. Man fremdelt zunächst ein bisschen mit allen, die diese Erfahrung nicht gemacht haben. Für mich war allerdings schwieriger aus der kanadischen Wildnis in die Weltstadt London zu wechseln, wo ich an der London School of Economics studierte. Aus der Natur in die Großstadt, ein Riesenschreck! Aber im nächsten Moment hat mich diese Stadt völlig begeistert in ihrer Vielfältigkeit und Weltoffenheit! Darin waren wir ja ausgiebig bestärkt worden: Neugierig zu sein auf alles Neue, das die Welt zu bieten hat.

BZ: Sie waren in allen UWCs – gibt's ein privates „Ranking“?

Hodeige: Grundsätzlich nicht – jedes UWC hat dieses fantastische, gewisse Etwas. Aber mit dem Freiburger Robert-Bosch-College verbindet mich extrem viel. 30 Jahre lang haben wir überall in Deutschland gesucht, wo ein UWC wahr werden könnte – in dem Land, aus dem der großartige Kurt Hahn stammt. Dass dann dank der Robert-Bosch-Stiftung, der Stadt und etlicher anderer Akteure ausgerechnet in Freiburg alles zusammenpasste, um diesen Traum umsetzen zu können, dass wir obendrein mit Laurence Nodder einen großartigen Schulleiter gewinnen konnten, das alles kann ich noch kaum fassen. Aber zu „meinem“ UWC, dem UWC Lester B. Pearson College of the Pacific auf Vancouver Island, hege ich schon eine ganz besondere Affinität. Dort hat meine Faszination für den nordamerikanischen Lebensentwurf begonnen. Und zum ersten Mal durfte ich am Meer leben: ein ganz spezifisches Freiheitsgefühl.

BZ: Wenn Sie heute die Welt anschauen – was ist daran dann der „UWC“-Blick?

Hodeige: Das ganz spezielle Selbstverständnis. Ich bin mir bewusst, dass die Errungenschaften der Französischen Revolution für uns hier in Zentraleuropa ganz wunderbar sind. Aber ich erkenne an, dass das so nicht unbedingt eins zu eins auf andere Regionen zu verpflanzen ist. Das wirft Fragen auf: Was heißt unser westlicher Freiheitsbegriff? Demokratie? Mehrheitsentscheidung? Und was ist daran besser, als wenn der Stammesälteste entscheidet? Oder: Wie wir hier mit alten Menschen umgehen, würde in anderen Teilen der Welt als verabscheuungswürdig gesehen. Dieses über-den-Rand-denken, ist typisch UWC. Es macht wohl erst mal Angst, wenn man erkennt, es gibt nicht nur die eine Wahrheit. Worüber also müssen wir uns verständigen? Es

braucht Kreativität und Mut, um sich zu verständigen, so viel ist klar. Und in dieser Geisteshaltung leben UWC-Schüler – das ist eine wertvolle Lebenserfahrung, die nimmt einem keiner mehr weg.

BZ: Wenn sich in diesen Tagen der Kreis der UWC-Board-Vorsitzenden trifft, entscheidet er über einen Strategieplan für die kommenden zehn Jahre. Soll sich in Zukunft etwas Grundlegendes ändern?

Hodeige: Nein. Es beschäftigt uns aber sehr die Frage der Relevanz der UWC-Colleges für die Zukunft. Der kanadische Politiker Lester Pearson fragte einst: „Wie kann es Frieden geben, wenn die Leute sich nicht kennen?“ Und wie können sie sich kennen, wenn sie sich nicht begegnen? Bei uns begegnen sie sich. Die Verabschiedung des Strategieplans wäre also durchaus auch ein historischer Moment. Nach meinem Dafürhalten sind die United World Colleges heute wichtiger denn je. Da herrscht ein Spirit, der hat nichts Ausgrenzendes. Genau das brauchen wir!

Christian Hodeige ist Verleger der Badischen Zeitung. Er wurde 1958 in Freiburg geboren, war von 1975 bis 1977 Schüler am UWC auf Vancouver Island und studierte von 1977 bis 1981 an der London School of Economics und promovierte im Anschluss an der Universität Freiburg. Danach trat er in das elterliche Unternehmen ein. Er wird nicht müde zu erklären, dass UWC-Schüler weitgehend über Stipendien diese Colleges besuchen. Das heißt: Diese sind keine „Kaderschmieden für die Reichen – sondern Bildungsstätten für engagierte und sozialfähige junge Menschen.“

INFOBOX

DIE UWC-IDEE

In den 50er-Jahren – zu Zeiten des „Kalten Kriegs“ – entwickelte der Pädagoge Kurt Hahn eine Vorstellung von Bildung, die junge Menschen in aller Welt dazu anleiten sollte, sich aktiv für eine tolerante, friedliche und gerechte Welt einzusetzen. Seine Vision: Junge Menschen sollten mit mehr ausgestattet werden als mit akademischem Wissen. Eigenverantwortung und soziale Dienste gehörten ebenso zu seinem Konzept von Schule wie die internationale Verständigung. Bis heute sind alle 17 UWC seinen Ideen verpflichtet, begegnen aber den je aktuellen Herausforderungen immer neu.

Alle Infos rund um diese Idee und alle 17 UWCs gibt's auf www.uwc.de